

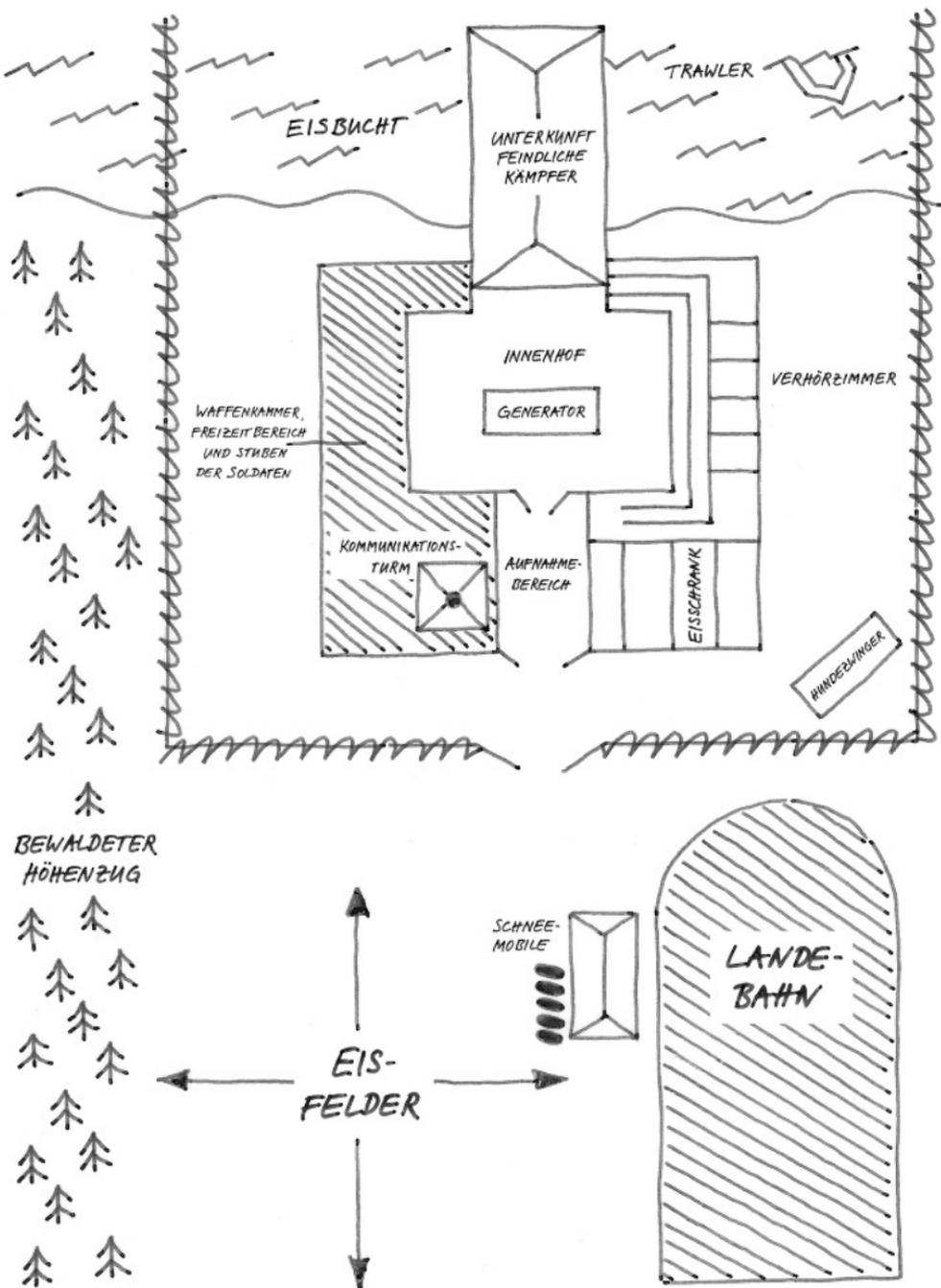
Leseprobe aus: Whyman, Inside the Cage, ISBN 978-3-407-74250-6

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74250-6>



Diese Geschichte beruht auf wahren Begebenheiten.  
Die Behörden, die für all das verantwortlich sind, werden  
gleichwohl darauf bestehen, dass es sich hier um reine Erfin-  
dungen handelt.





Was ich tat, hat keinem Menschen Leid zugefügt. Mein Verbrechen hat keine seelischen oder körperlichen Schäden verursacht, bei niemandem. Einige Leute wurden dabei sogar richtig *reich*, glaube ich. Man spricht davon, dass Millionen von Dollars verschwunden sind. Jetzt zeigt man mit dem Finger auf mich, ich bin schuld. Ich habe sogar Gerüchte gehört, dass meine Taten Folgen gehabt hätten: Waffenhandel, Drogenhandel, ganz zu schweigen von hoch profitablen Mafiageschäften mit Essen auf Rädern und was nicht noch alles an Verbrechen und Ordnungswidrigkeiten.

Ich kann dazu wirklich nichts sagen. Keine Ahnung, wer die Kohle eingesackt hat und welche Summen da im Spiel waren. Alles, was ich getan habe, war, mich in ein Computersystem einzuschleichen, dem ich dann Befehle geben konnte. Kann ja sein, dass meine Anweisungen die Tore zu Amerikas legendärer Schatzkammer geöffnet haben, aber ich denke trotzdem nicht, dass ich ein Bankräuber bin – und ein feindlicher Kämpfer erst recht nicht. Die Anstaltskleidung weist mich vielleicht als Staatsfeind aus, aber keine

Terrorgruppe hat mir irgendwelche Anweisungen gegeben oder mich gar für den Zeitaufwand oder mein Können bezahlt. Ich hab's einfach aus Neugier getan. Von der anderen Seite des Atlantiks aus, am Computer in meinem Schlafzimmer – einfach, weil ich es konnte.

Das Geld bedeutete mir überhaupt nichts. Ich wusste, dass es nicht mir gehört, also nahm ich keinen Cent. Mir ging's schlicht darum, das Sicherheitssystem zu knacken. Es ist doch so: Wenn heutzutage eine Institution behauptet, ihr Sicherheitssystem sei absolut undurchdringlich, dann *weiß* man doch einfach, dass sich bald irgendjemand daranmachen wird, die Firewalls zu testen. Wenn ich es nicht gewesen wäre, dann hätte ein anderes Skriptkiddie genau dasselbe gemacht. Wenn ich nur daran gedacht hätte, dass die Agenten mir auf die Schliche kommen könnten. Was bedeutet, dass jeder meiner Tastenanschläge, Anrufe, Computerbefehle später von den Sicherheitsbehörden als Beweis gegen mich verwendet werden konnte. Online habe ich mich geschickt durch die geschlossenen Netzwerke bewegt – stolz, selbstsicher und auch ein bisschen dreist. Jetzt, weit von meiner Tastatur entfernt, kann ich nur den Kopf einziehen und beten, dass ja niemand merken möge, dass dieser Junge da vor ihnen der Sache nicht mehr gewachsen ist.

*Pling.* Über mir auf dem Sitzgurt-Zeichen geht das Licht aus. Aus meinen Gedanken gerissen schaue ich nach oben und überlege, dass der Befehl dazu wahrscheinlich automatisch vom Computersystem des Flugzeugs gegeben wird. Denn keiner der Passagiere an Bord kann jetzt einfach aufstehen und sich die Beine vertreten. Ledersessel und Kopf-

stützen mögen mit Blick auf den Komfort von Passagieren entworfen worden sein, aber ich bezweifle doch sehr, dass sich auch nur einer der Passagiere hier an Bord besonders komfortabel fühlt. Nicht etwa wegen der abgenutzten und abgewetzten Bezüge oder wegen der durchgeleierte Federung, die unweigerlich zu Rückenschmerzen führt – nein, wirklich nicht, das ist meine geringste Sorge. Ich zwingen mich, nicht dauernd herumzuschauen, denn ich möchte jeden Blickkontakt mit anderen Leuten im Flugzeug vermeiden. Dafür blicke ich auf die Druckstellen rund um meine Handgelenke.

Ich habe die Plastik-Fesseln nur auf dem kurzen Weg vom Terminal zur Maschine getragen, aber das war lang genug, um diese Stellen zu hinterlassen. Offensichtlich verstößt es gegen Sicherheitsvorschriften, jemanden mit gefesselten Händen in einem Flugzeug zu transportieren. Dann verstehe ich aber nicht, warum es in Ordnung sein soll, während eines Flugs mit Handschellen an einen Geheimagenten gekettet zu sein, wie ich das im Moment bin. Wenn ein Flugzeug aus dieser Höhe abstürzt, sterben wir doch sowieso alle. Und wenn man dann meine Leiche finden sollte, in diesen Klamotten, wie sie so viele auf diesem Flug tragen, dann werden die Leute wohl sagen, dass ich nur bekommen habe, was ich verdiene.

»Probleme, mein Junge?«

Das ist nun wirklich das erste Wort, das mein Begleiter sagt, seit wir in Heathrow gestartet sind. Ich hatte versucht, mehr über meine Lage herauszufinden. Aus meiner Sicht absolut verständlich. Was da alles passiert ist, hat mich ge-

hörig durcheinandergebracht, ist ja wohl nachvollziehbar, aber das scheint ihn nicht zu berühren. Und dass er sich erst jetzt an mich wendet, macht seine Frage ein bisschen mehrdeutig.

»Im Moment nicht, Sir«, antworte ich und tausche einen Blick mit ihm.

Wie alle Beamten an Bord trägt er einen Straßenanzug ohne Krawatte und an der Innentasche seines Jacketts einen Ausweis, der automatisch alle Türen öffnet, sobald er ihn vorzeigt. Er ist vierzig Jahre alt, höchstens 45, und seit längerem verheiratet. Und ich glaube, dass er seit seinem Gang zum Altar ein paar Pfunde zugelegt hat.

Das alles hat mir sein Ehering verraten. Einer aus Platin, so eng, dass er den Finger dicht hinter dem Knöchel eingezwängt hat. So etwas kann man kaum übersehen, wenn man eine Menge Zeit totschlagen muss und mit Handschellen an jemanden gekettet ist. Klar, keine Erkenntnis, die mir die Freiheit wiedergeben wird, aber ich habe gelernt, auch kleinste, scheinbar unwichtige Details nicht zu ignorieren. Denn oft helfen gerade solche persönlichen Dinge dabei, Passwörter oder PINs zu knacken, und sind deshalb sehr wertvoll.

Aber jetzt höre ich, wie er sich räuspert, und befürchte schon, dass er weiß, worüber ich gerade nachdenke. Also wende ich mich ihm erneut zu und spüre dabei die Handschellen, die uns aneinanderfesseln.

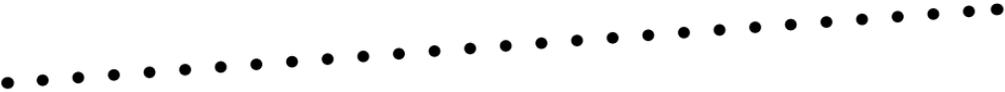
»Ich frag nur, weil du ziemlich blass aussiehst«, sagt er zu mir. »Angst vorm Fliegen?«

Eigentlich hätte ich ihm gerne geantwortet, dass ich keine

Angst davor habe, in der Luft zu sein. Aber die Ungewissheit, was mich nach der *Landung* wohl erwartet, macht mich schon hochgradig nervös. Stattdessen blicke ich still in meinen Schoß und mache mir klar, dass er wohl jede meiner Bewegungen sehr genau beobachtet.

Einige Minuten später geraten wir in Turbulenzen. Die Maschine beginnt zu ruckeln und wird hin und her geworfen. Eine Gepäckklappe springt auf und hängt wie ein Kiefer herunter. Der darunter sitzende Agent richtet sich auf, um die Klappe zu schließen, und zwingt dadurch den an ihn gefesselten Gefangenen, sich in unbequemer Haltung mit ihm aus dem Sitz zu heben.

Als Antwort, und es wirkt wie bitterer Hohn, gehen plötzlich die Leuchtzeichen über uns wieder an und fordern uns auf, uns anzuschallen.



Eigentlich sollte ich gerade in einer Vorlesung sein. Es ist Freitagmorgen, das bedeutet Design-Technologie. Computer-Wissenschaft ist das Fach, das mich wirklich interessiert, aber Talent habe ich für Schauspiel. Ich habe ein echtes Gefühl dafür, andere Charaktere darzustellen, meint meine Lehrerin. Ohne ihre Unterstützung hätte ich nie die Erlaubnis bekommen, zwei so unterschiedliche Fächer nebeneinander zu belegen. Natürlich gibt es nicht so viele Stellenangebote für Softwareentwickler, die gleichzeitig ausgebildete Schauspieler sind, aber ich wusste schon was damit anzufangen.

Außerdem müsste ich heute einen Aufsatz abgeben, fällt mir ein. Ich hatte noch nicht mal damit angefangen. Geplant war, das ganze Wochenende daran zu arbeiten und ihn gleich am Montagmorgen abzugeben. Wahrscheinlich hätte mir mein Tutor wegen der Verspätung eine Note abgezogen, aber den erforderlichen Notendurchschnitt hätte ich trotzdem locker geschafft. Einer meiner ersten Online-Fischzüge bei Studienbeginn war der Zugang zur zentralen

Datenbank des Colleges. Da hier die Daten aller Studenten gespeichert werden, fand ich schnell heraus, wie ich ganz behutsam, aber effektiv alles manipulieren kann: von besonders guten Noten bis hin zu unentschuldigtem Fehlen. Natürlich nicht nur für mich, sondern für alle, denen ich trauen konnte, das Spielchen nicht zu verraten. Außerdem habe ich für die Sache nie Geld verlangt oder bekommen. Als Austausch bekam ich den Respekt und die bevorzugte Behandlung, die mir garantierten, dass meine Begabung im Umgang mit Computern nirgends als Problem angesehen wurde.

Und selbst wenn einige Leute im Stillen glaubten, ich sei nicht mehr als nur ein Computerfreak, hatte ich damit überhaupt kein Problem und sah das eher als einen Vorteil an. Wie für die Leute, die mit der Bitte um Hilfe zu mir kamen, änderte ich auch meine eigenen Zensuren nie mehr als um eine halbe Note. Schließlich wollte ich keinerlei Aufmerksamkeit auf mich ziehen.

Gerade deshalb war es auch so ein großer Schock für mich, als mich die Polizei gestern auf meinem Weg vom College nach Hause ganz still und heimlich festnahm.

Das Auto war wie aus dem Nichts gekommen. Ich war auf dem Heimweg und dachte gerade darüber nach, von wem ich wohl zu Hause Online-Nachrichten vorfinden würde. Plötzlich schnurrte eine dunkle Limousine mit geschwärzten Scheiben neben mir her.

Meiner Ansicht nach fallen die Fahrer, die der Meinung sind, sie seien so wichtig, dass niemand sie sehen dürfe, immer besonders auf. In unserem College hatte es erst neulich

einen Fall gegeben, wo ein Kokain-Dealer am Hinterausgang sein Geschäft von genau so einem Wagen aus betrieb. Da Koffein die Droge meiner Wahl war, nahm ich an, der Wagen würde bald an mir vorbeifahren, sobald klar war, dass ich kein Interesse hatte. So ging ich einfach weiter und bog links in meine Straße ein.

Der Wagen folgte mir.

Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich plötzlich dachte, ich wäre wohl besser auf der Hauptstraße geblieben. Im Blickfeld der Öffentlichkeit sozusagen, falls ich das Opfer eines Verbrechens werden würde. Aber ich drehte mich nicht um. Noch nicht einmal, als sich eine Wagentür öffnete und Schritte näher kamen. Ich konnte sogar schon mein Haus sehen, dort in der Mitte der Häuserreihe. Ich redete mir ein, dass diese Schlägertypen einfach an mir vorbeigehen würden, wenn ich erst einmal die Tür zu meinem Haus erreicht hätte. In diesem Moment erschien mir mein Zuhause als der sicherste Ort der Welt. Ich wollte nichts anderes als die Tür hinter mir schließen, meine E-Mails und das von mir genutzte Message-Board checken und mich dann an meinen Aufsatz machen.

»Carl Hobbes?«

Es dauerte einen Moment, bis ich meinen eigenen Namen registrierte. Und noch einen, um zu kapiieren, dass die Person hinter mir mich angesprochen hatte. Unwillig drehte ich mich um und wollte eigentlich weitergehen, zögerte aber, als ich Anzüge sah.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte ich ziemlich sinnlos.